

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Sonnabend

(1828. N^o 71.)

14. Juni.

Sängers Weh und Lust.

Es drängt den Sänger
Ein namenlos Weh,
Es drängt ihn aufwärts
Zur bläulichen Höh'⁷
Er sendet gen Himmel
Den thränenden Blick,
Dort muß es ja blühen
Das himmlische Glück!
Ein mächtiges Sehnen
Durchzuckt ihm die Brust,
Es drängt ihn aufwärts
Zur Heimat der Lust;
Es winkt ihm hinüber
Ein goldener Stern,
Dort ahnt er die Wonne,
Und blieb dort so gern!

Es drängt nun den Sänger
Ein mächtiger Drang
Zu stimmen die Leier
Zum Bardengesang,
Und in den Accorden
Entfleucht das Weh,
Sie leiten den Sänger
Zur bläulichen Höh'⁷,
In himmlischen Tönen
Erbebt ihm die Brust,
Sie tragen den Sänger
Zur Heimat der Lust,
Er schwingt sich hinüber
Zum goldenen Stern,
Dort saugt er die Wonne
Und bleibt dort so gern!

J. N. Freyer.

Die verbrannte Harfe.

(Eine hochländische Volksjage.)

Erzählt von J. N. Köllner-Werdenau.

Smeig a loisgeadh a thiompanria! *)

Es lebte ehmalß auf einer der Liperiden-In-
seln ein berühmter Harfenspieler, Konnel, der

*) Ich Thor, der ich dir zu Liebe meine Harfe verbrannte.

Gatte eines jungen Weibes von außerlesener Schön-
heit, daß er auch auf das Zärtlichste liebte. Der
Minstrel übertraf alle seine Zeitgenossen sowohl
in der Kunst Lieder zu dichten, als auch dieselben
vorzutragen; doch sagte man, daß er einen Theil
seines Rufes seiner Harfe verdanke, einem so vor-
trefflich gelungenen Instrumente, daß kein anderer
Minstrel hoffen dürfe ihn zu erreichen, viel weniger
ihn zu übertreffen. Viele wollten behaupten, als
stamme dieses wunderbare Saitenspiel von dem Hel-
densänger Ossian ab. Nächst seiner Gattin war
daher auch diese Harfe das Kleinod seines Herzens,
das er mit sich trug auf jedem Tritt und Schritt. —
Es begab sich, daß ein Verwandter des Ehepaares
auf der gegenüberliegenden Küste erkrankte. So-
gleich brachen Beide auf ihn zu besuchen. —

Es war ein Wintertag, und wer die Straßen
dieser Inseln kennt, den wird es nicht wundern,
daß die Kälte und die Beschwerden der Wanderung
das junge Weib zuletzt überwältigten. Der Wind
bließ kalt und schneidend. Eine Weile noch kämpf-
ten sie gegen den Sturm und das Schneegestöber,
und gewannen endlich den Gipfel eines Berges,
welchen zu umgehen keine Möglichkeit gewesen war.
Gänzlich erschöpft sank die schöne Ellen, die Frau
des bedrängten Minstrel's jetzt ohnmächtig nieder. Auf
das Zärtlichste bemühte der Gatte sich um sie her; es
gelang ihm sie in das Leben zurück zu bringen; jetzt
eilte er, ein Feuer anzuzünden, an dem sich das
Weib seines Herzens erwärmen möchte. Mit Mühe
raffte er einige dürre Heidenstengel zusammen, wo-
mit er die Funken seines Stahles auffing; aber ach!
der Vorrath reichte nicht, der Platz lag zu frei und
hoch, als daß die Heide, die heimische Pflanze die-
ser Wüsteneien auf ihm hätte gedeihen können. Der

bedrängte Gatte befand sich keinen Augenblick. Er ergriff das geliebte Saitenspiel — ein Windstoß fuhr über die Saiten hin, und leise und traurig weinten die Töne ihr eigenes Todtenlied — Konnel zerbrach mit blutendem Herzen die Harfe, und schürte mit den Stücken das Feuer, an dem sich seine Gattin erwärmte. Mittlerweile fand sich ein junger Mann bei ihnen ein, der gerade in der Gegend gejagt hatte, und durch den Rauch war herbeigezogen worden. Er schien höchlich erstaunt, ein Frauenzimmer von der seltensten Schönheit in dieser Lage und unter solchen Umständen zu finden. Sie selbst war durch des Fremden Erscheinung dermaßen erschüttert, daß der besorgte Gatte einen neuen Rückfall befürchtete. Der Fremde äußerte Theilnahme an ihrem Umfalle. Er lud sie ein, einen kleinen Mundvorrath, nebst einigen gebrannten Wässern, die er glücklicher Weise bei sich trug, mit ihm zu theilen. Mit Dank nahm der Minstrel eine so gelegene Hilfe an. Da sie äußerst eifertig aufgebrochen waren, so war es ihnen nicht eingefallen, sich für den langen Weg zu versorgen, und ohne einige Stärkung, schien es, würde das erschöpfte Weib schwerlich im Stande seyn, die nächste Wohnung zu erreichen.

Ellen erholte sich indessen allmählig, und ließ sich bereden, etwas zu sich zu nehmen. Ihre Traurigkeit verschwand und sie fing an über das Vorgefallene zu scherzen. Der Minstrel ward voller Freuden. Er schien den Verlust seines wundervollen Saitenspiels vergessen zu haben. Es freute ihn innigst, daß seine Gattin den Fremden, dem sie so hoch verpflichtet waren, mit so vieler Munterkeit unterhielt. In der That nahm das Gespräch nach und nach einen so lebhaften und so vertrauten Schwung, daß ein minder argwohnfreier Ehemann nothwendig auf den Gedanken hätte gerathen müssen, daß dieß nicht das erste Mal seyn könne, wo der Jüngling und Frau Ellen sich sähen. Die Wahrheit ist, sie waren alte Bekannte, wiewohl sie stillschweigend schienen Eins geworden zu seyn, die Fremden gegen einander zu spielen. Ellen war von einer Großmutter erzogen worden, deren Namen sie trug, und von der die Familie einst zu erben hoffen durfte. Die Großmutter wohnte auf einer andern Insel, und nicht fern von dem väterlichen Hause des Jünglings. Beide waren von Kindheit auf Gefährten und Gespielen gewesen. Die Gewöhnung ging in Neigung über; diese reifte allmählig zur Liebe. Das Hirtenleben, was die hochländische Jugend in jenen Zeiten führte, kam ihrem Verständ-

nisse nicht wenig zu Statten. Anstatt die Schule zu besuchen, beschäftigte der junge Hochländer sich bloß mit Fischen, Jagen mit dem Anhören und Auswendiglernen der alten Lieder und Sagen, die damals das Entzücken aller Volksklassen ausmachten.

So fehlte es dem Jünglinge nicht an Gelegenheit die Schöne, deren Reize täglich zunahmen, zu sehen und zu sprechen. Schon waren sie Eins dem Andern unentbehrlich geworden, als die Großmutter starb und das Mädchen in ihre Geburtsinsel und in das väterliche Haus zurück geholt wurde. Seit dieser Zeit bis auf den jetzigen Augenblick hatten sie einander weder gesehen, noch von einander gehört; denn die Kunst des Schreibens war damals unbekannt, und gering der Verkehr zwischen den verschiedenen Inseln. Die Trennung ging den beiden Liebenden schmerzlich nahe. Nicht als ob sie daran gedacht hätten, einander zu heirathen, denn abgesehen auch von seiner Jugend, gab es ein unübersteigliches Hinderniß gegen ihre Verbindung: Er war ein Duin-wassal, oder Edler, sie eine aus dem gemeinen Volke. Diese beiden Stände vermischten in jenen Zeiten sich nie miteinander. Der dürftigste Edelmann ward von dem Volke mit slavischer Untermwürfigkeit verehrt und in der mehreren Zahl angeredet, während der wohlhabendste Gemeine geduldet wurde, und sich nicht einfallen lassen durfte mit allen seinen Reichthümern um die Hand der ärmsten Edelbirne zu werben.

Den Liebenden war das freilich kein Einwurf gewesen; was kümmern die Jugend und die Liebe die Meinungen der Menschen? Ihnen genügt, daß sie einander gefallen. Die Verehligung der schönen Ellen ereignete sich erst zwei Jahre nach ihrer Trennung. Es war von der Jungfrau Seite eine sogenannte Vernunft-Heirath. Sie hatte nichts einzuwenden gegen den Minstrel, der ein Mann von vielem Ansehen und Eigenthum war. Sie gab ihm ihre Hand, während in ihrem Herzen noch die frühere Liebe glimmte. Des Gatten Zärtlichkeit und Verdienste schwächten jedoch mit jedem Tag diese Eindrücke, ja sie würden vielleicht binnen Kurzen ganz und gar erloschen seyn, wenn nicht dies unerwartete romantische Wiedersehen ihnen mit ein Mal alle vorige Kraft wieder gegeben hätte. Tausend holde Erinnerungen aus der Kindheit harmlosen Tagen stiegen wie Ehotöne aus der Vergangenheit hervor und überdrängten das zu schwache Weib. Der Geliebte ihrer Jugend stand vor ihr in erhöhtem Reize. Er allein dünkte ihrer Liebe ihr würdig.

Der Jüngling seiner Seite fühlte sich nicht weniger gerührt und ergriffen. Feine Reize, die sein keimendes Herz gefesselt hatten, standen jetzt in ihrer vollsten Blüte. Die Blicke, das Errothen der Geleibten, verriethen ihm, was in ihrem Innern vorging. Ihr Gespräch entflammte seine Leidenschaft. — Taumelnd vom süßen Gifte, unterdrückte er jede Rücksicht und beschloß sie davon zu führen, in irgend eine entlegene Insel, wo kein Mensch sie kennen würde. Der betrogene Gatte schlug endlich seiner Gattin vor, die Reise fortzusetzen, da denn der Fremde sich höflicher Weise erbot, sie eine Strecke Wegs zu begleiten. Er fand Gelegenheit ihr während des Wanderns, seinen Entwurf zuzufüstern, und die Treulose zeigte sich nur allzu geneigt seinen strafbaren Wünschen zu willfahren. —

(Beschluß folgt.)

Was gilt äußere Macht ohne innere Ruhe!

Qui timetur, timet.

M. Clodius Pupienus.

Wem es bekannt ist, daß die Reichthümer dieser Erde mit all der Gewalt, die sie des Glückes Günstlingen zu verleihen fähig sind, für die menschliche Seele sehr gefährlich werden können und daß im Gegentheil ein ruhiges und mit sich selbst zufriedenes Gemüth, trotz der größten Armuth mit der es zuweilen zu kämpfen hat, die Welt sich zum Elisyum umschafft, dem wird die Frage von selbst sich aufdringen, ob auch die Sterblichen immer in dem Besitze der größten äußeren Macht und des größten irdischen Ansehens, das sie vor vielen tausend Andern auszeichnen, glücklich und zufrieden sind? — Wirklich wenige der Sterblichen, haben auf den glänzenden Höhen ihres Ruhmes und ihrer Gewalt, die sie erstiegen, auch zugleich das friedliche Asyl ihrer innern Ruhe und Zufriedenheit gefunden. Nicht immer gibt die irdische Herrlichkeit, die in ihre Prachtgewänder uns kleidet und die unsern Leidenschaften so sehr schmeichelt, auch zugleich Ruhe, Friede, Freude und Heiterkeit der Seele. Daher haben die meisten Derjenigen, die von den Qualen der Sorgen, unter deren Last Hilflose und Bedrängte wehmüthig seufzen und klagen, nichts wissen, immer über ein gewisses Etwas zu klagen, das sie mit keinem Namen bezeichnen können. Es ist nach ihrer Aussage, ein sonderbar unbehagliches Gefühl, das sie oft mitten im Taumel der größten Vergnügungen stört und miszmuthig macht, sie, wenn sie in hastigen Zügen den Kelch der Freuden leeren, beäng-

stigt und über ihr ganzes Wesen Furcht und Schrecken verbreitet. Alles sieht ihnen, als mächtigen und gewaltigen Menschen zu Gebote, alles können sie was sie wünschen und begehren, auf den leisesten Wink für's Gold, das sie besitzen, bekommen — nur den entwichenen Frieden, den innern Seelenfrieden, können sie mit keiner ihrer kostbaren Perlen erkaufen. Wo hiervon der Grund verborgen seyn mag, will ich nicht erörtern, er kann größtentheils in der Verletzung des Gewissens und der Abweichung der Handlungen von dem heiligen Kanon des Rechts und der Wahrheit verborgen liegen.

Die Geschichte führt mehrere Beispiele von dergleichen Gewaltigen an, die aber in Hinsicht ihrer innern Ruhe, höchst unglückselige und bedauerungswürdige Menschen waren. Es gab darunter Herrscher und Regenten, die alles genug hatten, die den Scepter ihrer Macht über Millionen schwangen, und doch waren sie in der Glorie ihrer Kraft und Herrlichkeit nicht glücklich und zufrieden. Wir wollen uns mit einigen Beispielen bekannt machen.

Der Tyrann von Syrakus, Dionys, war so furchtsam und gegen Alle, die ihn umgaben so mißtrauisch und mit sich selbst so zerfallen, daß er seinen Bart und sein Haar nur der Scheere seiner Tochter anvertraute. Doch auch dieser entzog er, trotz seiner großen Vaterliebe, später, als sie zur mannbaren Jungfrau heranwuchs, sein Zutrauen. Er traute ihr aus dem Grunde nicht mehr, weil er glaubte, sie könnte mit Jemanden, der ihr Herz durch die Liebe besetzt hat, wider sein Leben einverstanden seyn. Er bediente sich dann des Feuers, mit dem er sein Bart, und Haupthaar abzufengen pflegte. Die Kleider seiner Gemahlin, ließ er jeden Abend sehr streng durchsuchen, aus der Besorgniß, ob in selben nicht irgendwo ein Dolch oder ein anderes tödtendes Instrument verborgen wäre. Sein Schlafgemach stand ganz isolirt; es war mit einem sehr tiefen Graben umgeben, über den eine Brücke führte, die er allemal, so oft er sich zur Ruhe begab, an sein Bett zu ziehen pflegte. Mit dem zunehmenden Alter erklohm sein Mißtrauen eine fürchterliche Höhe; es kam bei ihm so weit, daß er sich nimmermehr getraute mit seinen Untertanen in der Nähe zu sprechen. Er that dieß gewöhnlich von einem Thurme herab. Seine Leibwache war ungeheuer groß. Einst besuchte ihn Plato der Weltweise, er sah die großen Schaaren der Wächter die ihn umgaben und stellte erstaunt an ihn die freimüthige Frage: „Hast du denn, weil du so sehr

in Furcht und Angst lebest, gar so viele Sünden Unruhe wegen, die ihn unaufhörlich, wo er gehe
begangen? und steh, mit den bittersten Gewissensvorwürfen

Cäsar gestand und bekannte es oft vor sei- quäle und peinige.
nen Freunden ohne Hehl, daß das Leben in seiner (Beschluß folgt.)
Würde ihm eine große Last sey und zwar der innern

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Proben einiger Uebersetzungen aus dem Serbischen.

Stepan's Braut.

Mägdlein sah' hinauf zu ihrer Schwester,
Einem lichten Sterne auf dem Himmel:
„Liebe Schwester! hoch sey mir willkommen,
„Du vom Auf- zum Niedergange pilgernd!
„Reichst mit deinem lichten Sternenblicke
„Du hinab in die Hercegowina?
„Siehest du den Heldenfürsten Stepan?
„Künd' mir an: ob aufgemacht die Thore
„Und im weiten Hof' die Kok' gefattet?
„Ob man heim die holde Braut zu führen
„Sich bereits ansichet schmucken Prunkes?“ —
So vernimmt von Oben sie die Antwort:
„„ Sey gegrüßt Ja g o d a holdes Mägdlein!
„„ Ja vom Auf- zum Niedergang ich pilg're,
„„ Reiche mit dem lichten Sternenblicke
„„ Hoch hinab in die Hercegowina.
„„ Und ich seh' des Fürsten Stepan Höfe —
„„ Und in seinen weiten Höfen wiehern
„„ Reich gefattet seine muntern Koffe.
„„ An schick er sich heim die Braut zu führen;
„„ Aber eine And're, nicht dich Mägdlein.
„„ Denn drei Rätche haben dich verunglimpft.
„„ Einer sprach, du seyst nicht ebenbürtig
„„ Und der and're nannt' ein Schlangenhertz dich,
„„ Und der dritte sagt' dich träg und schläfrig.““
Und im Schmerz also das arme Mägdlein:
„Der es sprach, ich sey nicht ebenbürtig —
„Wöge ein's Stämmling's nie sich freuen!
„Der es sagt, ein Schlangenhertz ich hätte —
„Wög' ihm's selbst die giftigste umwinden!
„Der mich aber träg und schläfrig nannte —
„Geb' ihm's Gott, daß er neun Jahr' vergebens,
„Krank und schwach, nach süßen Schla fisch sehne!““

Die Kleine.

„Warte Kleine! eile nicht so hastig!
„Wärest du nicht so klein, würd' ich dich lieben.“
„„ Lieb' mich immer, will schon größer werden.
„„ Ist des Meeres Korn auch klein; so glänzt es
„„ Dennoch auf dem Hals der stolzen Frauen.
„„ Na chtig all ist nur ein kleiner Vogel
„„ Und entzückt doch aller hochere Ohren.““

Selbstbetrug.

„O! Geliebte, so bist du verehlicht?“ —
„„ Ja ich bins und Mutter dieses Kleinen.
„„ Deinen Namen gab ich meinem Sohne,
„„ Daß mein Schmerz vergeh' wenn ich ihn rufe.
„„ Denn nicht ruf' ich ihn: so komm mein Söhnchen;
„„ Aber: komm heran du mein Geliebter!““

Bitte.

Frühe auf dem thaubeneigten Grafe
Wandelt' ich, und horchte still wie's Mägdlein
Ihre Mutter fleht, mit heißen Thränen:
„Gib mich nicht dem Ungeliebten, Mutter!
„Will mit dem Geliebten öde Wälder
„Lieber rastlos Tag und Nacht durchhieren,
„Wurzeln essen und von Thau mich tränken,
„Und den Kopf auf harten Stein mir betten; —
„Als im reichen Haus, mit dem Verhakten
„Zucker essen und auf Seide schlafen!““

Lavich.

Anmerkung zu obigen Uebersetzungen.

Vorliegende Dichtungen sind mir von meinem sehr geehrten
Freunde St. v. B...vich, bereits vor ein Paar Jahren, bei einem
freundlichen Gespräche über die serbische Volkspoesie —
welche wirklich einer Aufmerksamkeit werth ist — in der Uebersprache
mitgetheilt worden. — Später kam mir die schätzbare Samm-
lung slavischer Nationaldichtungen, mit welcher der bekannte
böhmische Literator Herr C e l a k o w s k y das Publikum be-
schenkte, in meine Hände. Mit einigen Varianten,
sand ich dieselben Stücke in dieser Sammlung. Ich lieferte in
obigen Uebersetzungen, wörtlich treue Copien und glaube mit
schmeicheln zu dürfen, daß hiebei auch der eigenthümliche Geist,
der diese Dichtungen charakterisirt, nicht gelitten.

E.

Flüchtige Notiz.

In Pompeii haben die mit dem größten Eifer fortgesetzten
Nachgrabungen in der letzteren Zeit zur Aufdeckung eines an-
sehnlichen Tempelgebäudes geführt, dem man einstweilen den
Namen des Pantheon's beilegte.